

Die Zeit der Kathedralen

Haben die Geisteswissenschaften mit ihrem Konstruktivismus das Ansehen der Wissenschaft ruiniert? Das Gegenteil ist wahr: Nie stand die Forschung so glänzend da wie im Kalten Krieg, als der Zweifel zum Bauprinzip wurde.

Nach dem Ende der Buschfeuer-Saison wird in Australien alles beim Alten bleiben. Schon jetzt verkünden Politiker, das Land habe alles getan, jeder weitere Schritt sei ökonomisch Unsinn, und wissenschaftlich sei nichts bewiesen. Gegen Lobbyisten ist der Konsens von 99,94 Prozent der einschlägigen Fachpublikationen machtlos. „Der provozierte Vertrauensbruch zwischen bestimmten politischen Akteuren und der etablierten Wissenschaft“, schrieb Joachim Müller-Jung am 6. Januar in dieser Zeitung, „hat alle Merkmale eines Horrorfilms“, der Wirklichkeit wird.

Wenn die besten Naturwissenschaftler eines Landes keinen Zugang mehr zum Dickschädel eines Premierministers oder Präsidenten finden, was können dann die Geisteswissenschaftler ausrichten? Wäre es nicht besser, die Geistes- und Sozialwissenschaften abzuschaffen, um die faktengetreuen Naturwissenschaften von deren Interpretationswut institutionell zu trennen? Haben die poststrukturalistischen Geisteswissenschaften nicht massiv zum Schlammassel der „Fake News“ beigetragen, durch ihren verführerischen Drang, die Wirklichkeit durch ihre Betonung sozialer Erfindungen und kultureller Relativität abzuschaffen? Diese Ansicht formulieren allerdings meist Geisteswissenschaftler, und zwar als Selbstanklage.

Für Außenstehende sind die Geisteswissenschaften zu unwichtig, um als Sündenbock für die Entfremdung zwischen Wissenschaft und Politik dienen zu können. Im Jahr 2000 gaben unter den registrierten Wählern der Vereinigten Staaten 60 Prozent der Demokraten und 50 Prozent der Republikaner zu Protokoll, sie glaubten der Wissenschaft, dass es einen menschengemachten Klimawandel gebe. Zehn Jahre später waren es 70 Prozent gegen 30 Prozent, und seitdem ist das Verhältnis auf 90 zu 10 gestiegen. Die Schere zwischen Wissenschaftsleugnung und Akzeptanz öffnet sich immer weiter, ohne dass man den Einfluss der Geisteswissenschaften dafür haftbar machen könnte.

Wenn man eine Generation weiter zurückgeht, stößt man hingegen auf eine tumultartige Epoche der akademischen Selbstkritik, der Suche nach wissenschaftstheoretischen Begründungen und Alternativen. Auch unter Naturwissenschaftlern und Ingenieuren war die Ambivalenz gegenüber der eigenen Forschung vor und nach Vietnam auf dem Höhepunkt, mitsamt einer langfristigen Verlagerung der amerikanischen Forschungsförderung vom militärisch-industriellen Komplex zur Privatwirtschaft und Medizinforschung. Das Wissenschaftsprestige selbst stand dabei kaum in Frage. Im Gegenteil, man versuchte bis in die achtziger Jahre in allen Fachrichtungen, die wissenschaftliche Diskussion durch Methodenkritik zu steigern und zu ergänzen.

Big Science und große Skepsis

Im Nachhinein erkennt man die Gründe. Der Kalte Krieg machte die wissenschaftliche und technologische Entwicklung zum unbezweifelten Prüfstein der Konkurrenz. Auch die Klimaforschung war ein Kind dieser Systemkonkurrenz, insbesondere der Raumfahrt und Satellitentechnik, die sich mit zivilen Zielen tarnte und dabei auf die Umweltikone und die Weltraumdaten des Blauen Planeten stieß. Vom Prestige dieser Ersatzeroberungen und von der Expansion höherer Bildungsanstalten profitierten alle Fächergruppen: die Naturwissenschaften mit ihrer Vervielfachung von Laboratorien und Messgrößen, die Sozialwissenschaften mit ihren Gestaltungsansprüchen und Grundlagenkrisen und die Geisteswissenschaften oder „Humanities“, deren amerikanisches und deutsches Programm im Erwerb von Bildung und Mündigkeit lag, auch mit Hilfe von Textinterpretationen, die Standpunkte abwogen und Raum für konträre Formen der Meinungsbildung schufen.

Wenn Kulturwissenschaftler glauben, der Relativismus und Konstruktivismus ihrer Fächer habe zur Wissenschaftsskepsis und Faktenüberdrüssigkeit heutiger Leser, Wähler oder Politiker beigetragen, sollten sie das an alten Fernsendungen überprüfen. Was war das Prestige der interviewten Grundlagenforscher und Geisteswissenschaftler so groß wie in der Zeit, in der die Wissenschaftsforschung zum Konstruktivismus überging. Relativismus und Underdeterminiertheit waren die tragende Konstruktion der Wissenschaftstheorie, aus dem einfachen Grund, dass der eine Staatenblock sich zum Vertreter der wahren Wissenschaftsfreiheit erklären musste und der andere auch, so dass sich beide Blöcke durch ihre keilförmigen Brückenelemente – in der Baukunst

Kämpfer, Anfänger und Schlusssteine genannt – in der Luft hielten.

Dieser Brückenbogen des Systemvergleichs erzeugte, wie wir dreißig Jahre später wissen, Illusionen, und zwar auf allen Seiten. Der freie Fall des Wissenschaftsprestiges begann mit dem Fall der Berliner Mauer, den Bruno Latour 1991 als Anbruch einer aufgeklärteren Zeit feierte. 1996 holte ein Physiker zum kriegerischen Angriff aus, indem er einer Zeitschrift namens „Social Text“ eine Fälschung unterschob, die unsinnige mathematische und physikalische Aussagen mit provozierenden Theorie-Aphorismen verknüpfte. Bis heute ist unklar, was Alan Sokal mit seinem Trompe-l'oeil bewiesen hat, zumal er die politischen Theorieversprechen im Copy-and-paste-Verfahren abgeschrieben und mit mathematischen und physikalischen Aussagen kombiniert hatte, deren Realitätsgehalt die Redaktion dem professionellen Physiker auf Treu und Glauben zugestand.

Die fehlende Antwort auf Sokal

Seit dieser Publikation werden jedes Jahr medizinische Publikationen entlarvt, deren experimentelle Ergebnisse abgeschrieben oder gefälscht und deren theoretische Verallgemeinerungen als Fiktionen zu bewerten sind – vielleicht hätte ein Sozialwissenschaftler eine solche Fälschung bei einer naturwissenschaftlichen Zeitschrift einreichen müssen, um auf Sokal zu antworten. Sokals „Hoax“ war kein Beweis, sondern ein Beleg, und zwar für den Wunsch nach einer Schrumpfung des Wissenschaftssystems. Der Systemvergleich zwischen Ost und West war durch einen finanziellen Showdown entschieden worden. Warum sollte man den Systemvergleich der Wissenschaften nicht ebenfalls bis zum finanziellen Showdown treiben? Die Verteilung der Fördergelder ist ohnehin eindeutig, schon deshalb, weil die Geisteswissenschaften so billig sind.

Wie Audra Wolfe in ihrem Buch „Freedom’s Laboratory: The Cold War Struggle for the Soul of Science“ (Johns Hopkins U.P. 2018) vor Augen führt, finden wir heute in den kapitalistischen Ländern alle jene Anmaßungen gegenüber der Wissenschaft, die man historisch mit den Namen Stalin und Lysenko verbindet. Rechte Politiker stehen hierzulande wie überall bereit, jederzeit in die Wissenschaftsfreiheit einzugreifen, um Fächer und Forschungsgelder freihändig abzuschaffen und neu zu verteilen. Das Parteiprogramm der AfD will die Genderforschung abschaffen und die Klimaforschung zensieren.

War die Wissenschaftsfreiheit also doch ein Mythos des Bürgertums, wie es der Marxismus seit der britischen „Social Relations of Science“-Bewegung behauptet hatte, und der Beweis geschah just in dem Moment, in dem die Worte „Mythos“ und „Bürgerliche Mythologie“ in der Mottenkiste des Wortes „Narrativ“ verschwunden waren? Die Schwächung der „Humanities“ sorgt auch in den Vereinigten Staaten für keine Aufwertung der Naturwissenschaften mehr. Im Rückblick stellt sich eher das Gegenteil heraus: Die Geistes- und Sozialwissenschaften waren die Schutzhülle eines Wissenschaftssystems, das auch die Naturwissenschaften im Namen der Grundlagenforschung vor ihrem eigenen Opportunismus bewahrte.

In den wenigen Ländern, in denen diese Schutzhülle noch großzügig gefördert wird, allen voran in Deutschland, bleibt das Prestige der Naturwissenschaften halbwegs intakt. Der im Kalten Krieg von allen Seiten zugestandene Wissenschaftsrelativismus scheint der Cordon sanitaire gewesen zu sein, auf den wir seit einer Generation verzichten müssen. Das wäre ein guter Grund, ihn wieder einzurichten. Denn ohne die philosophischen Vorbehalte der Wissenschaftsforschung können sich die Naturwissenschaften gegen kommerzielle und staatliche Willkür allem Anschein nach nicht zur Wehr setzen.

Als Alan Sokal den nichtsnutzigen Kollegen von den Geistes- und Sozialwissenschaften seine Parodie unterjubelte, konnte er nicht wissen, dass der bleibende Effekt seiner Aktion weniger in der Lächerlichkeit der von ihm parodierten Poststrukturalisten liegen würde als im Bedeutungsverlust der wissenschaftlichen Expertise im sozialen Text der Gegenwart. Auf seinen „Streich“ folgten die intrigante Inszenierung eines „Climategate“ und die Normalisierung eines politischen Banausentums, das sich von wissenschaftlichen Experten nichts mehr sagen zu lassen braucht. Denn jeder Politiker weiß, dass man Wissenschaftlern so lange widersprechen darf, bis man am Ende behaupten kann, sie hätten sich selbst widersprochen.

ERHARD SCHÜTTPELZ